

Laibacher Zeitung.



Nr. 120.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Anstellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 28. Mai

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1870.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit der Allerhöchsten Entschliessung vom 16. Mai d. J. den Ehrencanonicus des Linzer Cathedralcapitels Leopold Dangel zum Domherrn dieses Capitels allergnädigst zu ernennen geruht.
Tschabuschnigg m. p.

Der k. und k. gemeinsame Oberste Rechnungshof hat die bei demselben systemisirte Hilfsämterdirectorsstelle dem bisherigen Directionsadjuncten Franz Gregor verliehen.

Nichtamtlicher Theil.

Grav Beust und Graf Andrassy.

Wien, 24. Mai. Es läßt sich nicht mehr in Abrede stellen, daß der Eintritt in die Action von Seiten des Ministeriums Potocki, nachdem sich die erste Ueberwachung gelegt, im Allgemeinen einer freundlichen Stimmung begegnet. Allein dieser Umstand genügt, um neuerdings die Galle der „Unversöhnlichen“ überfließen zu machen, und da sie nichts Erhebliches gegen die jüngsten Thaten des Ministeriums vorzubringen wissen, so streuen sie wenigstens in übereinstimmenden Correspondenzen, die ihr telegraphisches Echo im Hauptorgan der Centralisten finden, aus, daß das Verdienst der raschen und eingreifenden Initiative nicht den maßgebenden Persönlichkeiten in Wien und am allerwenigsten den Rathschlägen des Grafen Beust gebühre, sondern einzig und allein dem Grafen Andrassy. So oft es nämlich in den Kram einer gewissen Clique paßt, wird der ungarische Ministerpräsident aus den Coulissen auf die offene Scene geschoben, um hier als Antagonist des Grafen Beust und gleichsam als unentbehrlicher Regulator am Uhrwerke des österreichischen Verfassungslebens zu figuriren.

Freilich war Graf Andrassy schon wiederholt genöthigt, die ihm aufgedrungene Rolle auf das entschiedenste ablehnen zu müssen. Die letzte Ablehnung ist, wie sich aufmerksame Zeitungsleser erinnern werden, im „Pesti Naplo“, und zwar noch vor dem Beginn der Verhandlungen mit den Czechenführern erfolgt. Damals wahrte sich Graf Andrassy gegen jede ihm zugemuthete Einflußnahme auf die cisleithanischen Verhältnisse, und gleichzeitig gab er kund und zu wissen, daß er vollkommen beruhigt sei über die ferneren Absichten des Grafen Potocki, und daß er die verfassungstreue Politik desselben nicht anders als billigen könne.

Wer sich nun die Mühe genommen hat, die Fortentwicklung unserer inneren Situation und die neueste Wendung derselben, seit der Erklärung des Grafen An-

drassy im „Pesti Naplo“ zu verfolgen, der dürfte arg in Verlegenheit kommen, wenn er nachweisen sollte, wie es dem ungarischen Ministerpräsidenten wieder möglich geworden, sich als rettender Schutzgeist unseres Verfassungslebens zu bewähren. Was seit Eröffnung der Conferenzen mit den Czechen geschehen, ist kein Geheimniß geblieben. Die Hoffnungen, die anfänglich auf das Gelingen des Ausgleichswerkes gebaut wurden, waren wohl begründet. Erst mit dem Eintritte der Feudalen in die Action und dem Bündnisse derselben mit dem bereits zum Nachgeben und Einlenken geneigt gewesenen Czechenführern trübte sich der Ausgleichshimmel mit schweren Wolken. Dem trotigen Widerstand der czechisch-feudalen Liga war nur mit Festigkeit zu begegnen, und so faßte das Cabinet Potocki jene Entschlüsse, welche in den Patenten vom 21. Mai die Weiße der kaiserlichen Sanction erhalten haben.

Wenn nun Graf Andrassy durchaus an dieser Wendung unserer inneren Politik, welche der Reichskanzler im harmonischen Einverständnis mit dem Grafen Potocki auf das kräftigste unterstützt hat, mitgearbeitet haben soll, so müßte er geradezu als Einbläser hinter den böhmischen Feudalen gesteckt haben, um auf diesem beschwerlichen Umwege die österreichische Verfassung vor den meuchlerischen Anschlägen des bösen Grafen Beust zu retten. Wir können es aber der Phantasie der Leser getrost überlassen, sich die Combination weiter auszumalen, welche den Grafen Andrassy Arm in Arm mit den Concordatrittern Leo Thun und Clam-Martinich in unsere Verfassungswirren eingreifen läßt. Wir geben zu, daß diese Zusammenstellung von Persönlichkeiten, deren Wege unter keiner Bedingung dieselben sein können, ein Unsinn ist; ebenso unsinnig sind aber die immer wieder auftauchenden Enthüllungen und „geheimen Geschichten“ über die Beziehungen und Gegensätze unserer leitenden Staatsmänner, die wenn nicht verleunden, so doch verdächtigen, Verdienste schmälern und herabsetzen und politische Reputationen mit jedem Mittel untergraben sollen.

Vom Concil.

Rom, 15. Mai. Gestern begannen die Verhandlungen über das Schema vom Primat, d. h. es wurden Reden für und gegen die Unfehlbarkeit vorgetragen; denn von einer geordneten Discussion kann bekanntlich in der Aula keine Rede sein. Die Aula ist wirklich, so lange nur die Mehrheit nicht etwa in Wallung versetzt wird, noch geduldiger als das sprichwörtlich so geduldige Papier. Man spricht hier Dinge, die man nicht schreiben, sicher nicht drucken lassen würde. 69 Bischöfe haben sich als Redner einschreiben lassen. Der Bischof Pie von Poitiers hatte schon Tags vorher als Bericht-

erstatter der Deputation die Erwartungen, die man allgemein von ihm hegte, noch übertroffen. Er hatte ein ganz neues Argument entdeckt, welches er denn auch mit sichtlichem Selbstgefühl zum Besten gab. Der Papst, sagte er, muß unfehlbar sein, weil Petrus mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt worden ist. Da trug der Kopf die ganze Last des eignen Körpers. So trägt der Papst, als der Kopf, die gesammte Kirche. Nun ist aber der unfehlbar, der trägt, und nicht der, welcher getragen wird, also u. s. w. Der Beifall der Italiener und Spanier war enthusiastisch. Am 14. nun begann der Cardinal Patrizi. Der Papst, sagte er, nehme allerdings persönliche Unfehlbarkeit für sich in Anspruch, aber er wolle, ja sogar er solle sich deshalb noch nicht vom Episkopat trennen. Gewiß nicht, meinten nachher die Männer der Minderheit, denn da wir alle jedem Aussprüche des Unfehlbaren beipflichten müssen, so wird er sich von uns Bischöfen selbst dann nicht trennen, uns nicht abschütteln können, wenn er es wollte. Der Bischof Rivet von Dijon trug unter den Opponirenden die Ehre des Tags davon. Kurz, aber kräftig wies der Bischof Ranolder von Veszprim auf die Gefahren hin, in welche gerade in Ungarn das neue Dogma die Kirche stürzen würde. Dreuz-Brézé, der würdig in Pie's Fußstapfen trat, wurde diesmal verdunkelt durch einen Sicilianer. Wir Sicilianer, sagte dieser Bischof, haben einen ganz besondern Grund an die Unfehlbarkeit sämtlicher Päpste zu glauben. Petrus predigte bekanntlich auf unserer Insel, auf der er schon eine Anzahl Christen vorfand. Als er nun erklärte, daß er infallibel sei, fanden die Christen, denen dieser Artikel noch nicht mitgetheilt worden, die Sache fremdlich. Um aber derselben auf den Grund zu kommen, schickten sie eine Deputation an die Jungfrau Maria mit der Frage: ob sie etwas von der Unfehlbarkeit des Petrus gehört habe. Sie antwortete: daß sie allerdings sich erinnere, zugegen gewesen zu sein, als ihr Sohn dem Petrus dieses speciellen Vorrecht verlieh. Durch dieses Zeugniß vollkommen befriedigt, haben die Sicilianer seitdem den Glauben an die Unfehlbarkeit in ihrem Herzen bewahrt. Das ist am 14. Mai 1870 wirklich in der Aula gesprochen worden. Die Bischöfe der Minderheit sehen darin den Hohn des Uebermuthes, daß die Mehrheit Leute wie Pie und diesen Sicilianer gegen sie ins Treffen führte.

Sicilien ist allerdings das Land, wo der Glaube Berge versetzt, und Pius würde, wenn er nach Messina ginge, sich in Mitte seiner edelsten Geisteskinder befinden. Dort bewahrt man noch heute den Brief, welchen die Jungfrau Maria einmal an die Messinesen geschrieben und aus dem Himmel hat herabfallen lassen; alljährlich wird dort das Fest der sacra lettera mit hoher Genehmigung der römischen Ritus-Congregation gefeiert.

Feuilleton.

Eine Frühlingfahrt zum Rheingau.

Auf dem Bahnhof in Würzburg flimmerte es noch hell und licht im Schein der Hunderte von Gasflammen, die ja an solchen Kreuz- und Mittelpunkten des öffentlichen Verkehrs Tag und Nacht fast gleich erscheinen lassen; dann fuhren wir in die dunkle, stille Nacht hinaus. Still wars auf dem Ströme, still in den kaum erst zum Frühlingserwachen erwachenden Forsten des Speßart, still in den Städten, die im Sommer so unruhvolles, beängstigendes Leben bewegt hatte; nur vielleicht aus dem oder jenem Dörfchen jenseits des Mains blinkte ein verspätetes oder verfrühtes Lichtchen herüber.

In trüber Morgendämmerung tauchte dort das Pompejanum auf, wie frostig sich umsehend nach wärmerer Sonne und heiterem Himmel, den eben der königliche Bauherr nicht gleich dieser getreuen Copie des Alterthums hieher verpflanzen konnte. Aber da war noch eine Erinnerung an Pompeji; am Bahnhof von Darmstadt flatterte noch ein Stück des Theaterzettels, welcher die zweite Vorstellung der neuen, von der Musikwelt höchst beifällig aufgenommenen Muck'schen Oper: „Die Nazarener in Pompeji,“ verkündigte. Allein wir konnten jetzt nur zurückdenken an jenen Abend, da auch wir uns dieses gelungenen, strebsamen Werkes freuen konnten; der Zug eilte vorwärts, schon umspülten die Rheinwellen die gewaltige und doch so grazios erscheinende Eisenbrücke über die er nun hinfuhr; wir waren in Mainz. Die Pickelhaube schilderte auf den schon ganz umgrün-

ten Wällen; es sind die Zweihunddreißiger, die Thüringer; zum erstenmal sah ich sie wieder, seitdem sie vor Würzburg lagen. In einem Officiersquartier saßen wir zum Frühstück zusammen. „Wie steht's? wann wird mobilisirt?“ war natürlich die erste Frage. Was weiß aber so ein armer Lieutenant? Wissen's vielleicht selbst die Höheren und Höchsten nicht? Und der es allenfalls wissen könnte, der Gouverneur von Mainz, der uns dann begegnet und freundlich alter Bekanntschaft sich erinnert, der wird's einem solch neugierigen Correspondenten auf die Nase binden? Aber gemurmelt ward allerlei, Bedenkliches und Beruhigendes; geschäftige Thätigkeit herrschte allenthalben; vor Ueberraschungen schien man hier wenigstens sich sicher stellen zu wollen.

Doch genug der trüben Gegenwart und der Küstung für eine noch trübere Zukunft. Mainz hatte für mich auch ein Recht der Erinnerung. Wie manchmal schon hatte ich in ihr verweilt, der alten Stadt, an der so majestätisch der alte Rhein vorüberwallt, stolz darauf, daß ihm wieder ein Satellit mehr, das frische Kind der Fichtelberge, die grüne Schleppe trägt; deren reiche Gebäude so stattlich in der klaren Fluth sich spiegeln, aus der in reicher Zahl ehrwürdige Kirchenwächter, die schlanken Thürme, aufragen, über die ein so unverkennbarer Glanz frühlichen Lebens ausgebreitet liegt — das „goldene Mainz.“ Es verdient diesen Namen: eine große Vergangenheit, eine blühende Gegenwart gibt ihm das Recht dazu. Und mit goldenen Siften wird es auch vom Rahmen jeder Erinnerung festgehalten. Ich ging wieder meinen stillen Gang durch die alten Straßen. Der Morgenwind spielte mit den Ephemeren des Kreuzganges am Dome, in dem Weister Frauenlob begraben

liegt; mich umfing wieder der alte Münster selbst mit seiner dämmernden Herrlichkeit; und dort draußen blickte wie früher so ernst und schweigend der eberne Gutenberg über seine Vaterstadt hin.

Die Dampfzähre, welche die Verbindung der beiderseitigen Bahnhöfe unterhält, lag bereit. Die eigentliche Rheinfahrtssaison hat noch nicht begonnen, allein doch war das Deck gefüllt, allerlei Volks durcheinander, alte und junge Damen mit prächtigen Blumensträußen, wahrscheinlich aus einer Pension, denn sie sprachen vortrefflich deutsch, mußten aber französisch reden. Bewegtes Leben zieht Bild auf Bild am Ufer und auf dem Strom vorüber, aber in Wiedersehenslust bleibt doch der Blick am meisten auf den grünen Wogen gebannt. Wie sie flurhen, wie sie rauschen, bis ins innerste Herz hinein! Man liebt mehr, wo man das Geliebte in Gefahr weiß; und so denkt vielleicht jetzt gerade Mancher mit doppelter Liebe an das, was er an seinem Rhein besitzt, wo sich wieder gierige Blicke und alte Gelüste nach seinen schönen Gauen geltend machen.

Der Rhein ist nicht Deutschlands, aber auch nicht Frankreichs Grenze. Deutschlands Grenze liegt jenseits Straßburg. Der Rhein fließt mitten durch das alte Deutschland, an seinen beiden Ufern wohnen deutsch redende Stämme. Von rheinischen Völkern ward zuerst die römische Uebermacht am Rhein und in Gallien gebrochen, und dann doch des Römers Bildung und Sitte, ja auch seine Religion, das Christenthum nämlich, über das ganze Land ihrer Stammesgenossen verbreitet. Aus einem am Rhein entstandenen Staat ging dann das deutsche Reich hervor, in rheinischen Städten ward die Kaiserkrone dem Erlorenen aufs Haupt gesetzt, und am

und „Viva la sacra lettera!“ ruft das aufgeregte Volk in den Straßen. Der Jesuit Inghover hat denn auch die Echtheit des Briefs sonnenklar in einem eignen Buche bewiesen.

Die merkwürdige Schrift: „Ce qui se passe au Concile,“ ist hier unter der Hand — die päpstliche Regierung sucht sie begreiflich zu unterdrücken — in vielen Exemplaren verbreitet und wird begierig gelesen. Von einem Franzosen vernehme ich, daß selbst Pius einige Seiten derselben gelesen und darauf geäußert hat: „C'est mal, c'est très-mal, excessivement mal.“ Sicher ist, daß der Verfasser dieses Buches hier in Rom selbst seine Notizen gesammelt hat. Wenn die Darstellung darin es so recht fühlbar machte, wie man alles, was sonst auf Concilien galt, hier umgekehrt, jede wahre Freiheit zu vernichten gesucht hat, so kommt nun die officielle Erklärung im „Giornale di Roma“ über die entwichenen Armenier hinzu, um den Bischöfen es in greller Weise ins Gedächtniß zu rufen, daß sie Stadt-Arrest haben, und jeder von ihnen, der sich von Rom ohne Erlaubniß des Gebieters entfernen würde, in schwere Censuren verfällt. Ein deutscher Erzbischof, der dieser Tage beim Papst Audienz hatte, nahm die Gelegenheit wahr, ihm etwas über die allgemeine Abneigung und den Widerstand der Deutschen gegen das Unfehlbarkeitsdogma zu sagen. Es machte nicht den geringsten Eindruck. Pius erwiderte: „Ich kenne diese Deutschen schon, die wollen alle alles besser wissen, jeder will Bischof, jeder Papst sein.“ Bekanntlich versteht Pius nicht ein Wort deutsch, ist nie in Deutschland gewesen, hat nie ein deutsches Buch auch nur in der Uebersetzung gelesen; doch er liest — Beuillot und Margotti, und hört mindestens dreimal wöchentlich die Jesuiten. Inzwischen ist die von Ketteler verfaßte Protestation gegen die willkürliche Aenderung der Materien-Ordnung mit 72 Unterschriften am 12. März eingereicht worden. Wie ich bereits berichtet habe, heißt es darin: „Wir wissen recht wohl, daß wir auf diese Verwahrung so wenig als auf eine frühere, eine Antwort erhalten werden.“

Durchschnittlich gelten hier alle deutschen Katholiken für halbe Protestanten; ein Deutscher muß erst besondere Beweise seiner correcten Gesinnung gegeben haben, ehe man ihm hier nicht etwa Vertrauen beweist, nein, ihn nur als einfachen Katholiken neben Spaniern und Italienern gelten läßt. Vor allem aber steht die deutsche Theologie in schlimmem Ruf, und das bloße Wort „Geschichte“ im Mund eines Deutschen wirkt hier wie ein rothes Tuch auf gewisse Thiere. Die schönen Zeiten, wo Deutschland noch als das classische Land der Obedienz im Vergleich mit Frankreich galt, sind vorbei, so reichlich auch der Peterspfennig von dorthier fließt; die Jesuiten, auf die man hier allerdings die größten Hoffnungen setzt, haben außerhalb Westphalens und Tirols noch zu wenig gewirkt.

Es fällt den Bischöfen immer noch, auch nach einer fünfmonatlichen Erfahrung, schwer die Rolle zu begreifen, die ihnen hier zugeordnet, und zu verstehen, daß sie nur gerufen sind, um Befehle zu empfangen, zu gehorchen und Dienste zu leisten. Was seid ihr Bischöfe denn anderes als die Bedienten des Papstes, heißt es hier unter den Monsignori. „Denken Sie sich nur die Monstrosität,“ sagte einer der jüngsten, aber geschäftsgewandtesten Cardinäle zu einem französischen Priester, als der berühmte Kügebrieff des Papstes an den Erzbischof von Paris in den Blättern erschienen war: „dieser Erzbischof wagt es von Rechten zu reden, die ihm zukämen! Was würden Sie sagen, wenn einer Ihrer Kalaien, in

dem Moment wo Sie ihm Ihre Befehle geben, von den Rechten, die er habe, reden wollte?“

Politische Uebersicht.

Laibach, 27. Mai.

Die Verhandlungen mit den Polen sollten gestern geschlossen werden. Mittwoch fand eine mehrstündige Conferenz beim Ministerpräsidenten Grafen Potocki statt, in welcher Herr Krzeczunowicz als Referent des Comités über die in der Resolution enthaltenen Forderungen berichtete. Der Ministerpräsident erklärte, daß ein heute stattfindender Ministerrath sich über die administrativen Concessionen aussprechen werde, welche bereits jetzt als durchführbar bezeichnet wurden. Es wurde jedoch in der gestrigen Conferenz auch die wichtigste Frage, jene der Besetzung des Reichsraths, zur Sprache gebracht. Sämmtliche anwesende Parteimänner — mit Ausnahme Smolka's — erklärten, die Frage der Besetzung des Reichsraths durch den galizischen Landtag könne gar nicht in Frage gestellt werden, wenn die Regierung — getreu dem im Rundschreiben des Grafen Beust entwickelten Programm — dem Lande das gewünschte Maß von autonomen Concessionen gewähren würde. Graf Potocki betonte zu wiederholten malen, daß die Herren in dieser Beziehung ruhig sein könnten und ihm vertrauen möchten. Die polnischen Parteiführer versicherten auch den Ministerpräsidenten ihres unbedingten Vertrauens. Befragt über ihre Meinung bezüglich der nicht erfolgten Auflösung des böhmischen Landtages, äußerten sich — wie das „Tzgl.“ erfährt — die Polen dahin, sie bedauerten es auf das Tiefste, daß es so gekommen sei und kommen mußte, drückten das Verlangen aus, die Regierung möge nicht aufhören, den Ausgleich mit der slavischen Opposition in Böhmen fortwährend anzustreben, und betonten, sie werden im Reichsrathe im Verein mit der deutschen Autonomistenpartei die wahren Interessen der Böhmen trotz ihrer Abwesenheit zu wahren trachten, wenn sie sich auch mit Hinblick auf die Lage des Landes und der Monarchie von den Böhmen nicht in das Schlepptau nehmen lassen könnten. Graf Potocki erklärte, er sei zu jeder Zeit bereit, mit den Böhmen einen annehmbaren Compromiß zu schließen, und habe dem Statthalter von Böhmen die gemessenen Weisungen erteilt, wie am verhältnißmäßigsten in Prag aufzutreten sei.

Dem Vernehmen nach ist seitens unseres Cabinets jeder weitere Schritt in Rom, ob collectiv oder nicht, auf das Bestimmteste abgelehnt worden. Mit dem Concil — so dürfte, nach der „Boh.“, kurz gefaßt der Inhalt der betreffenden Aeußerung lauten — mit dem Concil haben wir nie etwas zu verhandeln gehabt und mit der Curie haben wir nichts mehr zu verhandeln. Von jetzt ab haben wir es lediglich mit dem österreichischen Episcopat zu thun und diesem gegenüber werden wir eintretenden Falls nicht verhandeln, sondern handeln.

In Deutschböhmen wurden von allen politischen Vereinen Plenarversammlungen einberufen, die ihren Beitritt zu dem Programm der Deutschen, das Sonntag in Wien vereinbart wurde, ausprechen dürften.

Der „Tagesbote aus Böhmen“ meldet, daß der eben in Wien anwesende Palacky eine Audienz beim Grafen Potocki hatte, um nachträglich die Auflösung des böhmischen Landtages zu verlangen, was natürlich keinen Erfolg hatte.

In Parma und Pavia haben sich in den letzten Tagen wieder einige Ruffgänger mit dem bübischen Spiel des Petardenwerfens amüfirt. So wurde am 20. d. M. um halb 9 Uhr Abends in Pavia die zahlreiche auf dem Corso lustwandelnde Menge plötzlich durch eine heftige Detonation erschreckt; eine mit Schießpulver gefüllte Papierpetarde war auf den Vorsprung eines Fensters der Universität geworfen worden. Sie platzte, zerschmetterte einige Fenster und versetzte namentlich die in der Nähe befindlichen Frauen in nicht geringe Angst. Wenige Minuten darauf explodirte eine zweite Petarde in der Nähe des Präfecturpalastes und eine dritte auf dem Victor-Emanuel-Corso. Fast zu gleicher Zeit war dasselbe Spiel in Parma getrieben worden. Dort gelang es, der Urheber der lächerlichen Demonstration habhaft zu werden. Die „Gaz. di Parma,“ der wir diese Notiz entnehmen, weiß auch von einigen Verhaftungen zu berichten, die in Reggio in der Emilia vorgenommen worden waren. In Pavia hatten sich am 19. d. M. in Folge eines Maueranschlages, der dazu anforderte, etwa ein Duzend Studenten und außer ihnen an dreißig mehr dem Knaben- als dem Jünglingsalter angehörende Individuen versammelt, um irgend einen Protest zu redigiren, den sie dem Ministerium zuzuschicken gedachten. Dem tactvollen Einschreiten des in Begleitung der Professoren erscheinenden Rectors gelang es, Ordnung und Ruhe wieder herzustellen und auch auch zu erhalten und die jugendliche Versammlung zur Einstellung ihres Vorhabens zu bewegen. Die weitüberwiegende Majorität der Studentenschaft war diesem Vorgange völlig fremd geblieben.

Aus Florenz wird unterm 20. d. M. der in Verona erscheinende „Arena“ von einem Minister rath geschrieben, der am 19. unter dem Vorsitze des Königs stattgefunden hatte. „In längerer Discussion ist in demselben über die Maßregeln verhandelt worden, durch welche die allgemeine Ruhe im Reiche anrecht erhalten und um jeden Preis das Wiederaufstehen jener Banden verhindert werden soll, die in verschiedenen Theilen des Reiches erscheinen und — ohne eine eigentliche Drohung für die Festigkeit des nationalen Gebäudes zu sein — doch die Situation sehr ernst gestalten, indem sie in Europa den Stauben wachrufen, daß die Vulcane der Parteien ihre Krater wieder geöffnet hätten und revolutionäre Flammen und republikanisches Feuer speien.“ Einige Minister hätten im Laufe der Discussion den Wunsch geäußert, aus dem Cabinet zu scheiden, um nicht die Verantwortlichkeit für gewisse Vorgänge mit übernehmen zu müssen. Angesichts der im Parlamente bevorstehenden Debatte über die Finanzmaßregeln hätten sie sich jedoch durch den König zur ferneren Verbeibehaltung ihrer Portefeuilles bewegen lassen.

In Rom ist, wie unterm 21. d. der Correspondent der „Pr.“ berichtet, die wichtigste außerconciiliäre Tagesneuigkeit, daß General Pallavicini aus Florenz dort war, an zwei Stunden lang mit Antonelli verkehrte und ohne weiteres Verweilen wieder abreiste. Daß seine Mission mit der Bandenbewegung in Italien zusammenhing, steht außer Zweifel. Als verläßlich verlautet, Pallavicini habe die bündigsten Versicherungen nach Rom gebracht, daß es der Florentiner Regierung mit der Unterdrückung der Aufstandsversuche Ernst sei und daß Rom weder eine geheime, noch offene Unterstützung der Invasions-Pläne seitens der königlichen Regierung zu befürchten habe. Man glaubt auch, daß Verabredungen über einverständnislich nachbarliches Zusammenwirken den Banden gegenüber gepflogen worden seien.

Rhein wölbt sich der hohe Dom der deutschen Kaisergruft. Deutschlands Geschichte kann vom Rheine nicht getrennt werden; sollten Deutschlands Fürsten und Völker sich je selbst vergessen, am Rhein, an Deutschlands Strom, müßten sie sich auf sich selbst besinnen; am Rhein könnten sie gar nicht anders, als siegen.

Auf der rechtsrheinischen Eisenbahn gings nun weiter. In Moosbach, der Parkpfote von Bieberich, hält der Zug. Dort unten schimmert der stolze, nun verödete Fürstenbau, der, wie kein zweiter, tagtäglich in des schönsten Stromes grünes, wallendes Gewoge schauen kann, von seinen schmeichelnden Wellen befluthet wird. Wer herauf aus dem untern Rheinthale kommt, der mag sich auf dem Thurm der Ritterburg im Park von Bieberich den letzten umfassenden Blick ins Gartenland des Rheingau's holen; wer hier das Dampfboot besteigt, wird sich in den heimlich dunklen Waldgängen, unter dem Schattendach der alten hohen Bäume, in der reichen stillen Blumenwelt noch ein wenig sammeln wollen, ehe ihn das raslose Getriebe auf der rheinischen Völkerstraße in Mitteleuropa zieht. Man glaubt es nicht, daß in solch unmittelbarer Nähe des Rheins und seiner Lebensfülle ein so friedlich abgeschlossener Ort zu finden sein soll. Der Park von Bieberich führt ein Doppelleben: nicht nur in den blühenden und reisenden Monaten des Frühlings und Sommers ist er der Zielpunkt aller Rheinfahrer, auch im Winter, wenn an den Thüren seiner Genossen kein Fremder Einlaß begehrt, wallfahrt man zu ihm; seine Gewächshäuser, die geschmackvollsten und reichsten in Deutschland, sind dann der Magnet. Eine Blumenausstellung in Bieberich übertraf einst alles was diesen Namen sonst anderswo in Anspruch nimmt.

Bieberich ist die Vorhalle des Paradieses, das man Rheingau nennt; in ihm herrscht die Blume, wie in diejem die Rebe.

Aber weil wir dieses selbst wollen, so kann uns diesmal, wie mächtig es uns auch hereinlockt in die leuchtgrünen Gartengelände, die Vorhalle nicht aufhalten. Wir sind schon in Walluf, an des Rheingau's Grenze. Nicht mehr ist uns der Eingang durch das „Gebüch“ verwehrt, die feste, natürliche Umwallung, die den Gau von der Landseite sonst fast unnahbar umhegte. „Man warf,“ sagt Simrock nach der Aufzeichnung des Vater Bär aus Kloster Eberbach, „die in diesem Bezirk stehenden Bäume in verschiedener Höhe ab, ließ sie neuerdings ausschlagen und bog die hervorgeschossenen Zweige zur Erde nieder. Diese wuchsen in der ihnen gegebenen Richtung fort, flochten sich dicht ineinander und brachten in der Folge eine so dichte und verwickelte Wildniß hervor, daß sie Menschen und Pferde undurchdringlich war.“ Mancherlei Bollwerke verstärkten noch diese vielleicht schon vom Kampf der alten Deutschen gegen die Römer vererbte Befestigung; gerade hier bei Niederwalluf stand ein solches Hauptwerk, der „Bachofen,“ der einst selbst dem siegreichen Friedrich von der Falz und dem tapfern Schwedenführer Bernhard von Weimar tüchtig einheizte.

Sie haben von jeher männiglich auf ihre Rechte und ihre Freiheiten gehalten, die Rheingauer. Und wie sie in alter Zeit von Niemandem Geseze empfangen und keinem Herrn gehorchten, bevor er ihre Freiheiten beschworen hatte, so wurde auch in neuerer namentlich vom Rheingau aus der berühmte Domänenstreit gegen die selbstherrlichen Gelüste des Herzogs von Nassau geführt,

und der damalige Präsident der Nassauer Ständeversammlung, der Citviller muthige, patriotische Herber war es, der in ihm und um seiner willen der Schwelger Jordan Nassau's wurde.

„Die Luft im Rheingau macht frei,“ sagt ein altes Sprüchwort. Wir fühlten es, wenn auch in andern, als seinem eigentlichen buchstäblichen Sinne. So recht frei kann man ausathmen, wenn man dies Paradies betritt. Und welche Frühlingspracht lag nun auf ihm ausgebreitet! Daheim lag alles noch wie im Winterbann, nur erst einzelne Blüthen hatten sich, fast ängstlich noch, hervorgewagt; aber hier waren sie alle schon herausgedrungen, die alten Burgen waren wie mit einer Ehrenwache von unzähligen blühenden Bäumen umstellt, und dazwischen glänzten mitten unter den saftig grünen Saatenfluren die goldenen Reppfelder, und hoch aus den Lüften und tief drinnen in den grünen Büschen Lerchentriller und Nachtigallenschlag!

Ich war so oft schon am Rheingau vorübergefahren und hatte doch immer gehört, daß man seine Schönheit und Lieblichkeit erst in ihm selber, auf einer Wanderung mitten durch ihn hindurch, in seinen gastlichen Städten und Häusern, recht verstehen und würdigen könne. Aber es hatte trotzdem lang gedauert, bis ich endlich einmal all das selbst mit eigenen Augen, mit eigenem Herzen erfuhr. Nun war ich aber auch im Mittelpunkt aller Rheingauerlichkeit, in Ellfeld oder Eltvile wie sie sie auch heißen, die rheingauische Hauptstadt. Dort durfte ich ein paar an Zeit flüchtige, aber an Liebe und seltener Gastlichkeit reiche Tage verleben, und einiges aus ihnen soll noch diese flüchtige Skizze umrahmen. (Schluß folgt.)

Der „N. Br. Ztg.“ wird aus Rom gemeldet: Es steht jetzt fest, daß sich die orientalisirte katholische Kirche der Armenier gänzlich vom römischen Stuhl losgesagt hat; man soll außer sich darüber im Vatikan sein und will die Schuld auf Frankreich schieben. Jetzt heißt es nun, daß sich auch die unierten Chaldäer loslagern werden und die Kopten seien im Begriff, das nämliche zu thun. Die orientalischen Bischöfe sollen mit ihren Sprengeln ganz einverstanden sein und Monsignor Plum kündigt in seiner letzten Depesche von Constantinopel auch den bevorstehenden Abfall der Maroniten, Syrer und griechischen Melchiten an; somit hätte Rom also den Orient vollständig verloren.

Die Madrider Cortes haben die Einführung der Civilehe beschlossen.

Nachrichten aus Portugal melden, daß Marschall Saldanha deshalb zu dem militärischen Pronunciamento seine Zuflucht nahm, weil er zur Kenntniß von Instructionen des Ministeriums Loulé gelangte, welche seinen, wie es schien, bevorstehenden Wiedereintritt in das Ministerium verhindern sollten. Das Ministerium Loulé hatte Verfügungen getroffen, um den Marschall Saldanha sofort zu verhaften und an Bord eines Kriegsschiffes zu bringen. Dasselbst hätte er auf der hohen See ein versiegeltes Schreiben erhalten, in welchem ihm die Alternative gestellt worden wäre, entweder eine ausländische Mission zu übernehmen, oder in eine entfernte Colonie internirt zu werden.

Von der ostasiatischen Expedition.

Gesandtschaftliches Tagebuch

von der Ankunft in Panama bis zu jener in Lima, vom 21. bis 31. März 1870.

Panama, 21. März. Nachdem ich gestern um 6 Uhr Abends hier eingetroffen war, besuchte mich der britische Consul, Herr Wilthow, und trug mir mit vieler Zuversicht seine Dienste an. Ich nahm seine Gefälligkeit in Anspruch, indem ich ihn ersuchte, die nachmals für die k. und k. Expedition hier eingehenden Brieffschaften derselben nach Callao und Valparaiso nachsenden zu wollen.

Heute um 1 Uhr Nachmittags hat sich Ministerialrath Ritter v. Scherzer nach Aspinwall begeben und er wird sich auf dem morgen früh abgehenden Dampfer der Royal-Mail nach Cherbourg einschiffen. Dem Leiter der commerciellen Abtheilung schlossen sich die beiden fachmännischen Begleiter, Herren E. Eserey und B. Schönberger, dann der Official des k. und k. Handelsministeriums D. Pfisterer an. Letzterer wurde beauftragt, das für die k. und k. Regierung bestimmte Exemplar des mit Guatemala abgeschlossenen Handelsvertrages nach Wien zu überbringen.

Im Laufe des Nachmittags stattete ich dem Präsidenten des souverainen Staates von Panama, General Buenaventura Correo, in Begleitung des Legationsrathes Baron Herbert meinen Besuch ab und kündigte ihm das Vorhaben der k. und k. Regierung an, in Panama, dem wichtigsten Punkte des Isthmus, einen österreichisch-ungarischen Consul aufzustellen. Ich theilte dem Präsidenten mit, daß ich den hier ansässigen Handelsmann Herrn Ignaz Fürth zu diesem Ehrenamte ausersuchen habe, ihn sofort provisorisch einzusetzen beabsichtige und zugleich seine definitive Ernennung bei der k. und k. Regierung in Antrag bringen würde. Herr Correo erklärte sich bereit, sobald ich die provisorische Bestallung des Herrn Fürth vollzogen haben würde, wegen Erwirkung des üblichen Exequatur sich an die Regierung der Vereinigten Staaten von Columbia in Bogota wenden zu wollen.

Hierauf stattete ich dem britischen Consul meinen Besuch ab.

Der 21. März war für Panama ein Festtag. Es wurde die Gasbeleuchtung der Stadt inaugurirt. Es ist dies die erste Stadt in Central-Amerika, welche sich dieser Einrichtung erfreut.

Am darauf folgenden Tage, den 22. März, theilte ich dem Herrn Ignaz Fürth seine provisorische Einsetzung als k. und k. Honorarconsul für Panama mit und notificirte diese Ernennung dem Präsidenten des Freistaates. Auch richtete ich an letzteren die vorgezeichnete Mittheilung bezüglich der österreichisch-ungarischen Handelsflagge.

Ich wechselte an diesem Tage Besuche mit den Consuln von Frankreich, Italien, Nord-Deutschland, Nord-Amerika und Peru. — Der französische Consul stellte mir den bekannten Reisenden und Kenner Central-Amerika's, Herrn Felix Belly vor, der schon im Jahre 1858 im Auftrage einer französischen Gesellschaft nach Nicaragua und Costarica gekommen war, um von den Regierungen dieser beiden Freistaaten die Concession zum Bane eines Canales durch ihr Gebiet zu erlangen. Herr Belly begibt sich demalen nach Frankreich.

Die öffentliche Aufmerksamkeit in Panama und am ganzen Isthmus ist gegenwärtig dem von Nord-Amerika projectirten Darien-Canale zugewendet. Auf der Seite des Atlantischen Oceans, im Golfe von Caledonia, befinden sich die beiden Kanonenboote „Nippic“ und „Guard“ mit den Ingenieuren, Telegraphisten etc., welche im Auftrage der Regierung des Generals Grant mit den Vorstudien zur Anlage des interoceanischen Canals sich be-

schäftigen. Ueber die Arbeiten dieser Commission ist bisher noch nichts ins Publicum gedrungen.

Nach den letzten Nachrichten aus Bogotá vom 4. l. M. hatte der Senat der Vereinigten Staaten von Columbia den mit der Regierung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika unterm 26. Jänner l. J. in Bogotá abgeschlossenen Vertrag wegen Errichtung des interoceanischen Canals in erster Lesung angenommen. Gleichzeitig traf auch die Kunde ein, daß der Congreß die gesetzliche Neuwahl des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Columbia vorgenommen habe. Der bisherige Präsident Santos Gutierrez ist durch General Salgar ersetzt worden; die beiden Genannten gehören der liberalen Partei an, die in diesen Staaten am Ruder ist.

Eine weitere Nachricht, die aus Bogotá eintraf, ist die von der erfolgten Anerkennung durch den Congreß der Aufständischen in Cuba als kriegsführende Macht.

Die Abnahme im Personen- und Waarenverkehre über Panama berührt die Interessen der hiesigen Handelswelt in nachtheiliger Weise. Es sind seit vorigem Jahre dem Isthmus zwei Concurrenten erwachsen, welche einen bedeutenden Theil des vormals über Central-Amerika transitirenden Handels an sich ziehen; es sind dies im Norden die Pacific Railroad, der große Schienenweg, der New-York mit San Francisco verbindet, und im Süden die englische Dampferlinie von Valparaiso via Magellanstraße nach Liverpool.

Die Kaufleute in Panama sehen den Resultaten, welche die Untersuchungen der amerikanischen Commission für den Durchbruch des Canales ergeben werden, mit Spannung und Interesse entgegen, da angenommen wird, daß die Durchbruchlinie, die für den Canal gewählt werden wird, respective die Nähe oder Entfernung des Ausgangspunktes am Pacificischen Ocean für die künftige und bleibende Bedeutung Panama's von entscheidendem Einflusse sein werde.

Am 23. März erhielt ich vom Präsidenten Correo die Antworten auf meine gestrigen Mittheilungen. Auch lud der Director der Isthmus-Eisenbahn mich und die Herren meiner Begleitung zu einer Fahrt nach Aspinwall ein. Da jedoch die Einschiffung der Passagiere nach Callao bereits morgen Vormittags stattzufinden hat, war ich der Kürze meines Aufenthaltes halber bemüht, diese Einladung dankend abzulehnen.

Am 24. März um 11 Uhr Vormittags schiffte ich mich mit dem Legationsrath, dem Legationssecretär und meinem Personaladjutanten am Bord des Dampfers „Paita“ der „Pacific Steam Navigation Company“ ein, welcher letzterer bald darauf in See ging. — In dem benachbarten Hafen Taboga auf El Moro Island, einem Kohlendepot der Dampfschiffahrtsgesellschaft, wurde ein mehrstündiger Aufenthalt gemacht und Abends die Fahrt fortgesetzt.

Am 29. März erreichte der Dampfer den peruanischen Hafen von Paita. Letzterer ist geräumig und ziemlich gut geschützt. Es lagen mehrere Handelsschiffe daselbst vor Anker. Paita ist der Hafen von Piura, der Hauptstadt des Departements gleichen Namens. Es ist ein Zwischenplatz für Guayaquil, den Hafen von Ecuador, wohin ein nicht unbedeutender Verkehr mittelst Rüstendampfern betrieben wird, endlich hat es einige Bedeutung als Kohlendepot für die Dampfer der „Pacific Steam Navigation Company.“

Nachmittags ging der Dampfer in See.

Am 31. März um 3 1/2 Uhr Nachmittags anferete der „Paita“ vor Callao. Der große und sichere Hafen war mit Schiffen gefüllt. Darunter befanden sich ein französisches, ein englisches und mehrere nordamerikanische Kriegesfahrzeuge und zwei peruanische Panzerkanonenboote.

Callao ist bekanntlich der Hafen Lima's, der Hauptstadt und des commerciellen Centrums von Peru, und als solcher der bedeutendste Hafenplatz des Landes.

Ich schiffte mich sofort aus und fuhr um 6 Uhr Abends per Eisenbahn nach Lima, woselbst der k. und k. Generalconsul Herr Brauns mich am Bahnhofe erwartete.

Tagesneuigkeiten.

— (Zum amerikanischen Duell in Wien.) August Reisinger ist Montag Vormittag seinen Wunden erlegen. Der enorme Blutverlust, den der junge Mann erlitten, kann als die Hauptursache angesehen werden, daß die ärztliche Kunst nicht im Stande war, ihn zu retten. Die Geliebte des jungen Reisinger war von der Todesnachricht so ergriffen, daß auch sie sich das Leben nehmen wollte. Sie durchschnitt sich den linken Arm, wurde jedoch noch rechtzeitig bemerkt, so daß die Blutung schnell gestillt werden konnte. Graf Sarcilly hat sich beim Commissariat Landstraß gestellt.

— (Spitzbuben-Album.) Erst in neuester Zeit beginnt man die Erfindungen der Gegenwart auch für Sicherheitszwecke besser auszunützen. So soll jetzt auch die Photographie ausgiebiger verwendet werden. Der Wiener Polizeidirector Lemonnier hat nämlich die Anlegung eines Albums angeordnet, in dem die Porträts der raffiniertesten Verbrecher Aufnahme finden sollen. Erfahrungsgemäß werden die meisten Verbrechen — insbesondere Diebstähle, Einbrüche, Raubfälle — von entlassenen Sträflingen verübt. Eine Verfolgung ist um so schwerer, als die beste

Personbeschreibung nicht genügt, um den Thäter mit Sicherheit zu erkennen. Um diesem Fehler abzuwehren und die Verfolgung zu erleichtern, sollen nun die berüchtigsten Gauner, bevor sie ihre Freiheit erlangen, photographirt und die Bilder in jenem Album eingereiht werden. Der Criminalist und der Psychologe werden in diesem Album gute Studien machen können. Dem Sicherheitszwecke wird es aber die besten Dienste leisten, auch wenn es immer unvollständig bleiben muß, da viele Spitzbuben bekanntlich umeingesperrt herumlaufen.

— (Uebertriebenes Ehrgefühl.) Aus Colberg wird der „N. St. Z.“ unter dem 15. d. M. geschrieben: „Gestern erschoss sich der Premierlieutenant v. F., nachdem er mit einem Hotelbesitzer einen Streit gehabt hatte. Der Degen, welchen er auf seinen Gegner zückte, wurde ihm von diesem entwunden, und obgleich er denselben in veröhnlicher Weise zurückhielt, so glaubte er ihn doch nicht mehr in Ehren tragen zu können. Ein tüchtiger Soldat, der über den Feldzug von 1866 bereidete Mittheilungen machte, bei seinen Kameraden und beim Civil beliebt, hat der junge Mann ein kostbares Leben für einen hohlen Ehrbegriff dahingegeben. Er sagte ruhig: dies sei seine letzte Lebensstunde, und nahm mit einem freundlichen Lebewohl von zwei oder drei Anwesenden Abschied. Obgleich man ihm Stillschweigen zusagte und ihn bat, seine Entschlüsse auf den nächsten Tag zu verschieben — es war um die zehnte Abendstunde — so ging er doch sofort nach Hause, indem er jede Begleitung ablehnte, grüßte seine Wirthin, welcher er im Hausflur begegnete, entledigte sich seiner Uniform und zerstückelte sich durch einen Pistolenschuß den Schädel. Von seinen Kameraden war leider niemand bei dem Streite zugegen gewesen.“

— (Der beste Spaß.) Lincoln erzählte oft „den besten Spaß“, wie er sagte, der ihm begegnet sei. Er fuhr einst mit der Eisenbahn, und ihm gegenüber saßen zwei Quäker, die ihn nicht kannten. „Ich glaube“, sagte der eine, „Jefferson wird siegen.“ — „Warum glaubst du das?“ fragte der andere. — „Weil Jefferson betet.“ — „Abraham Lincoln betet ja aber auch“, entgegnete der andere. „Wohl wahr“, meinte mit nachdenklicher Miene der erste, „aber Gott der Herr denkt bestimmt, Abraham betet nur zum Spaß.“

— (Ein räthselhaftes Individuum) befindet sich nach der „Ref.“ seit 1868 in den Gefängnissen des Tolnaer Comitates. Dasselbe nennt sich Joh. Slavay und wurde als bewaffneter Bagabund, und da viel Geld bei ihm vorgefunden wurde, über dessen rechtmäßigen Erwerb er sich nicht auszuweisen vermochte, eingesperrt. Der Gefangene spricht geläufig ungarisch, deutsch, serbisch, italienisch und französisch. Man hat Grund zur Vermuthung, daß er ein aus irgend einem Strafhause entsprungenen schwerer Verbrecher sei. Außer dem Verhör hat er einem Mitgefangenen anvertraut, er habe zwischen Török-Becse und Hódhág im Jahre 1867 ein ungenanntes Individuum erschossen; vor dem Untersuchungsrichter jedoch leugnet er dies hartnäckig, obwohl er durch seine widersprechenden Aussagen den auf ihm ruhenden Verdacht noch erschwert. Das Tolnaer Comitiat will die Photographie dieses Menschen an alle Jurisdictionen versenden.

— (Afrikareisen.) Es sind nach langem Warten Nachrichten von einem der kühnsten und kundigsten Afrika-reisenden, von Richard Brenner aus Merseburg eingetroffen. Hiernach ist die unter seiner erprobten Führung stehende Armada bereits den Suezcanal passirt und dürfte inzwischen Aden und Zanzibar bereits erreicht haben. Die jetzige Expedition verfolgt die Aufgabe, das Centrum von Ostafrika mit seinen reichen Schätzen dem europäischen Handel zu erschließen.

— (Die nächste Sonnenfinsterniß.) Engländerseits schreiten die Vorbereitungen für die Beobachtung der nächsten Sonnenfinsterniß rüstig fort. In Folge eines Rundschreibens sind bei dem Vorhande der Astronomischen Gesellschaft (Royal Astronomical Society) über sechzig Anmeldungen von Astronomen eingegangen, die sich an der Beobachtung betheiligen wollen, und um durchaus sicher zu gehen und von den Witterungseinflüssen möglichst unabhängig zu sein, liegt es im Plane, falls dies thunlich sein sollte, zwei Expeditionen auszurüsten; eine nach Spanien, die andere nach Sicilien. Die letztere Station indessen dürfte sich nicht gerade empfehlen, so erwünscht auch eine doppelte Beobachtung wäre, denn nicht allein gedenkt schon die italienische Regierung, dem Vernehmen nach, eine Expedition dorthin zu schicken, sondern es weiß auch Jedermann, der Sicilien kennt, daß die zu besuchende Gegend von Banditen unsicher gemacht wird, und daß es daher noch anderer Vorsichtsmaßregeln bedürfe, als die sind, welche streng wissenschaftlichen Zwecken dienen.

Locales.

— (Für die freiwillige Feuerwehr) hat Herr Fidelis Terpinz, Guts- und Fabrikenbesitzer, 50 fl. gewidmet.

— (Arbeiterbildungsverein.) Tagesordnung für die am Sonntag den 29. Mai Nachmittags 2 Uhr im deutschen Ritter-Ordnens-Saale stattfindende Monatsversammlung des Arbeiterbildungsvereins: 1. Vortrag und Berathung der Statuten für die Arbeiter-Kranken- und Invaliden-Casse. 2. Urfällige Anträge.

— (Kirchenmusik.) Sonntag den 29. d. M. kommt in der Domkirche um 10 Uhr zur Aufführung: Kyrie und Credo von Hasler (+ 1612), Graduale (Männerchor) von Horál, Offertorium (fünfstimmiger gemischter Chor) von Aiblinger, die übrigen Theile der Messe von Anton Förster.

Im Chore werden auch die Knaben aus der Domhorschule mitwirken.

(Hagelschlag.) Am 23. d. entlud sich zwischen 6 und 7 Uhr Abends über Littai ein furchtbares Gewitter. Der Hagel fiel so dicht, daß in wenigen Minuten die Straßen mit einer zollhohen Hagelschicht bedeckt waren und einen ähnlichen Anblick, wie nach einem frischen Schneefalle darbieten. In den vom Hagel berührten Strichen sind sämtliche Feldfrüchte gänzlich zu Grunde gerichtet. Die mit Weizen, Korn und Gerste bestellte gewesenen Aecker müssen überackert und neu bebaut werden. Auch die Kartoffeln haben stark gelitten. Nicht minder empfindlich ist der Schaden an den Kleefeldern und Wiesen. Außer dem Markte Littai sind von diesem Elementarunfalle die Ortschaften St. Martin, Ustje, Zaverstnik, Polane, Grazdorf und theilweise Jablanitz getroffen worden.

G. (Eine neue Weltsprache aus — Krain!) Während es Parteien gibt, welche nach der Sprachkarte längs der provinziellen Grenzen eine chinesische Mauer aufgeführt wissen wollen, tritt ein — Geistlicher aus Krain auf, welcher über alle sprachlichen Grenzen hinaus eine Sprache für alle Völker der Welt in Vorschlag bringt. Soeben erschien bei Leykam in Graz von Georg Holmar, Pfarrer in Unterkrain, ein Bändchen mit folgendem Titel: „Der Universal-Dolmetsch oder eine Sprache für alle Nationen des Erdkreises. Ein pasigraphischer Versuch mit 2000 Wurzelwörtern und 200 Bildungsformen u. s. w.“ Der Verfasser meint laut Vorrede, daß diese Grammatik in einigen Stunden erlernbar sei. Damit ist man im Stande, mit Individuen verschiedener Nationen, und sollten sie auch keine andere Sprache, als ihre Muttersprache reden können, mündlich oder schriftlich zu verkehren. Zu diesem Behufe — heißt es weiter — braucht man nichts anderes, als ein derartiges Werk, verfaßt auf Grundlage der Sprache desjenigen Individuums, mit dem man conversiren oder correspondiren will u. s. w. Daher soll demnächst ein gleichartiges Bändchen in der französischen und später in der englischen und italienischen Sprache erscheinen. — Bei dieser Gelegenheit bringen wir unseren Lesern einen ähnlichen linguistischen Versuch in Erinnerung, welcher 1851 bei Kleinmayr hier erschienen ist, nämlich: „Ankündigung eines allgemeinen lateinisch-slavischen, zugleich deutschen und eventuell auch eines Universal- oder Weltalphabetes von Josef Poklar.“

(Album der deutschen Alpen.) Dieses seit zwei Jahren von Herrn Conrad Grefe, Maler und Lithograph in Wien, in Verbindung mit der Kunstdruckerei der Herren Reissner & Kösch herausgegebene Prachtwerk ist nunmehr in das alleinige Eigenthum des Herrn C. Grefe übergegangen und wird demnach vom nächsten, dem 9. Bilde angefangen nicht bloß in dessen artistischem Atelier chromolithographirt, sondern auch von demselben verlegt und herausgegeben. Das „Album der deutschen Alpen“ ist bestimmt, allmählig das ganze Gebiet derselben vom Bodensee bis an die Donau, also die Gebirge von Vorarlberg, Baiern, Tirol, Salzburg, Kärnten, Krain, Steiermark, Ober- und Niederösterreich durch einen sich allmählig ergänzenden Bildercyklus als ein gewaltiges Ganzes darzustellen, und so einen landschaftlichen Atlas unserer Alpen zu schaffen, der eine vollständige malerische und geographische Charakteristik derselben bietet. Nicht allbekannte Thal- oder Ortsansichten, sondern jene erhabenen Bilder der höchsten Bergregionen und der wildesten Gletscherströme, welche den Beschauer mit Staunen und Bewunderung erfüllen, werden vorzugsweise darin ihre Vertretung finden; sie werden abwechselnd mit jenen reizenden Seen, Wasserfällen und Fernsichten, welche den majestätischen Ernst der Hochwelt mit lieblicher Anmuth erfüllen. Künstlerische Auffassung soll sich mit wissenschaftlicher Strenge vereinen, und während erstere die Totalwirkung, sowie die Reize des Lichtes und der Farbe wiederzugeben bestimmt ist, hat letztere die Aufgabe, über die Wahrheit und Gewissenhaftigkeit der Contouren und Linien, sowie über die genaue Charakteristik der geognostischen und vegetativen Formen zu wachen. Außer den Aufnahmen Prof. Th. Sander's, unseres berühmten Altmeisters alpiner Landschaftsmalerei, werden auch die Arbeiten anderer vorzüglicher Vertreter dieser Kunststrichtung, als: A. Hansch, G. Seelos, Prof. Simony, A. Obermüller, Münch, Wetzel, Stefan, Leu u. s. w. allmählig zur Reproduction und dadurch unsere verschiedenen Gebirgsländer abwechselnd zur Vertretung gelangen. Sämtliche Blätter werden im vollendetsten Del-Farben-Drucke auf das sorgfältigste ausgeführt, sie erhalten alle die gleiche Bildgröße von 13 1/2 Zoll und werden auf 20—26 Zoll große Cartons castrirt. Das „Album der deutschen Alpen“ hat auch in Krain, insbesondere aber in Laibach anscheinliche Verbreitung gefunden. Nähere Auskunft über die Bezugsbedingungen erteilt Herr Prof. Dr. Valenta.

Correspondenz.

Stein, 23. Mai. Die Hoffnungen, welche auf die größere Wärme gesetzt wurden, von der man wenigstens theilweise eine Verbesserung der Ernteausichten auf die durch den langen Winter hart hergenommenen Feldfrüchte zu erwarten berechtigt war, scheinen durch böse Gewitter empfindlich geschädigt zu werden. Mit Ausnahme des decimierten Roggens zeigten die Saaten größtentheils treffliches Gedeihen und die Obstbäume sproßten von Blüten, an deren vielen freilich auch der Wurm nagte. Das gestern Abends über Stein und Umgebung bis ins Tucheinerthal losgebrochene Gewitter hat aber ziemlich viel geschädigt. Ueber wallnußgroße Hagelkörner fielen wuchtig herab, knickten den geringen Roggenrest nahe zur Hälfte, schlugen Blätter und schwächere Baumzweige in Massen herab, und schädigten so empfindlich auch die Obstbäume. Zum Glücke dauerte der Hagel nicht lang und es wäre nur zu wünschen, daß die Ausdehnung des Wetters keine bedeutende war. Die Hitze und drückende Schwüle war aber auch enorm, im Schatten 23° R. schon Vormittags. Heute ist die Atmosphäre bedeutend abgekühlt.

Zu dem an der Feistritz gelegenen Dorfe Studa brannte es in verfloßener Woche zwei mal, jedesmal in tiefer Nacht. Das erste mal brannten 2 Häuser, das zweite Mal 1 ab, auch verbrannte das Rind- und Vorfstvieh. Leider wurden

beidemal auch Menschen erheblich, zum Theile lebensgefährlich beschädigt. Beim zweiten Brande konnten 2 Mädchen, eines 15 und eines 8 Jahre alt, kaum dem Feuer entkommen; als sie sich retten wollten, waren sie schon rings vom Feuer umgeben, die ältere sprang über Zurufen der Leute in die Gluth hinaus, aus der sie rasch herausgezogen wurde, die jüngere hatte nicht den Muth dazu, verkroch sich unter dem Strohdach, wo sie auch zweifellos verbrannt wäre, wenn nicht der muthige Gendarm Navoda des Terzainer Postens, mit Gefahr des eigenen Lebens durch das Feuer in die Stube eingedrungen wäre, und sie dem Tode entrisen hätte. Leider ist sie in Folge der enormen Hitze und der Brandwunden in äußerster Lebensgefahr. Ehre dem tapfern Mann, der sein Leben wagte um ein anderes zu retten.

Daß die Bewohner so spät auf die drohende Feuergefahr aufmerksam gemacht wurden, beweist übrigens, wie es mit dem Nachtwachen bestellt ist. Da die Gemeinden schon für Löschanstalten und Löschmittel gar nichts thun, so sollten sie doch in dem Nachtwachdienste sorgfamer sein.

Neueste Post.

Der „Mähr. Corr.“ veröffentlicht ein Seitenstück zu Riegers Memorandum an den Franzosenkaiser, von unbekanntem Autor. Der Autor führt mit überraschender Selbsterkenntniß aus, daß in einem einheitlichen Oesterreich die Czchen nicht zur Herrschaft gelangen können, daß es auch nicht gelingen würde, den Reichsrath zu slavifiren, also kein Oesterreich, kein Reichsrath! Wenn sich der böhmisch-mährisch-schlesische Staat auch eventuell nicht selbst erhalten kann, so könnte er ja als souveräner Staat Rußlands fortbestehen. Und die Polen, wenn man auch einstweilen noch ihrer Hilfe bedarf, können ja später mittelst der Ruthenen unschädlich gemacht werden. Eines Commentars bedarf dieser politische Wahnstimm wohl kaum.

Telegraphische Wechselcourse vom 27. Mai.

5perc. Metalliques 60.15. — 5perc. Metalliques mit Mais und November-Zinsen 60.15. — 5perc. National-Anlehen 69.75. — 1860er Staats-Lose 96.25. — Banfactien 720. — Credit-Action 255.40. — London 123.50. — Silber 121. — Napoleond'ors 9.83 1/2.

Handel und Volkswirtschaftliches.

(Verwendung und Behandlung der Correspondenz-Karten.) Das Handelsministerium hat mit Erlaß vom 18. Mai d. J. aus Anlaß mehrfach vorgekommener Anfragen im Nachhange zu einer früheren diesfälligen Entscheidung Nachstehendes entschieden: Schriftliche Mittheilungen können gegen die Gebühr von 2 Neukreuzern nur mittels der amtlich ausgegebenen gestempelten Correspondenz-Karten nach Orten des Inlandes versendet werden. Dagegen kann Jedermann offene gedruckte oder lithographirte Karten sich selbst auflegen und mit Briefmarken frankirt gegen die für Drucksachen festgesetzte ermäßigte Taxe versenden, wenn dieselben keine anderen schriftlichen Zusätze enthalten als jene, welche bei Drucksachen gestattet sind. Kommen auf solchen Karten andere schriftliche Mittheilungen vor, so sind sie mit dem vollen Briefporto samt Zutaxe zu belegen. Wenn den nach dem Inlande lautenden Correspondenz-Karten Waarenproben oder Muster beigeheftet werden, so sind selbe dann nicht zu beanstanden, wenn auf denselben keine schriftlichen Mittheilungen als die bei Waarenproben überhaupt zulässigen angebracht und bei einem Gewichte der Sendung von mehr als 2 1/2 Loth die Karten mit den erforderlichen Ergänzungs-Briefmarken versehen sind. Im entgegengefügten Falle sind die Karten nach dem Briefpost-Tarife zu taxiren. Correspondenz-Karten mit schriftlichen Mittheilungen nach dem Auslande sind als unanbringliche Briefe zu behandeln. Dagegen können inländische Correspondenz-Karten mit gedrucktem oder lithographirtem Texte nach den deutschen und jenen anderen Staaten, nach welchen offene Karten mit ermäßigter Taxe zugelassen sind, versendet werden, wenn bei Ausfertigung derselben die bezüglichen Vertrags- und reglementarischen Bedingungen eingehalten werden; selbe müssen jedoch, wenn die Ermäßigung Anwendung finden soll, nach jenen Ländern, wohin die ermäßigte Taxe mehr als 2 Neukreuzer beträgt, mit den erforderlichen Ergänzungs-Briefmarken versehen sein.

Wochenausweis der Nationalbank. Der Banknotenumlaufl im Ganzen beträgt fl. 268,158,820, davon ab die am Schlusse des Monats bar zu begleichende Forderung der Bank aus der commissivweisen Besorgung des Hypothekendarlehnungsgeschäftes mit fl. 3,182,710, bleiben fl. 264,976,169. In der Bedeckung figuriren: Metallschatz fl. 113,491,605, in Metall zahlbare Wechsel fl. 34,383,116, Staatsnoten, welche der Bank gehören, fl. 1,352,217, Comptes fl. 69,341,854, Darlehen fl. 37,887,660, eingelöste Coupons von Grundentlastungs-Obligationen fl. 996,022, eingelöste und börsenmäßig angekaufte Pfandbriefe fl. 10,497,966. Gegen die Vorwoche ist der Compteur um fl. 1,669,853 gefallen, der Banknotenumlaufl ist gar um fl. 2,348,414 und effectiv um fl. 635,120 gefallen; die übrigen Posten sind nicht erheblich verändert.

Angewandte Fremde.

Am 26. Mai.

Stadt Wien. Die Herren: Maidinger, Fabrikant; Bilschner, Kfm.; Kaschowitz, Reisender; Krusch, Handelsm.; Springer, Handelsm.; Kogel, Kfm.; Krainer, Kfm.; Vohatsch, Kfm.; Waller, Kfm.; Kaschowitz, Kfm. und Weizer, Kfm. von Wien. — Koutschitsch, Handelsm., aus Croatien. — Messinger, Reisender, aus England. — Vullsel, Reisender, aus England. — Löwenbach, Reisender, von Reichenau. — Klim, Kfm., von Brünn. — Klement, Telegraphen-Beamter, von Triest. Stefan. Die Herren: Ritter von Pinioli, k. k. Zollbeamte, von Triest. — Vebatos, k. k. Zollbeamte, von Triest. — Pust,

Gutsverwalter, von Trisail. — Rohaczek, Ingenieur, von Radmannsdorf. — Baloffio, Kfm., von Triest. — Barain, Lederer, von Agram. — Gampel, Cassier, von Wien. — Benkar, Beamter, von Radmannsdorf. — Hellmann, Teleg.-Bauleiter, von Triest. — Süder, von Triest. — Sush, von Warasdin. — Kropiva, von Sagor. — Lunah, von Triest. — Reglevik, Kfm., von St. Peter. — Manonrg, Förster, von Mannitz. — Gregori, Kfm., von Gurkfeld. — Schmitt, großh. bad. Geheimrath, von Mannheim.

Verstorbene.

Den 19. Mai. Dem Johann Finz, Unterhändler, sein Kind Peter, alt 1 Jahr 8 1/2 Monate, in der Polanavorstadt Nr. 30 an der Lungenentzündung. Den 20. Mai. Frau Gertraud Junis, penf. Magistrats-Beamtenswitwe, alt 67 Jahre, in der Stadt Nr. 115 am Schlagflusse. — Der Frau Ursula Melinc, Hausbesitzerwitwe, ihr Kind Franziska, alt 10 Monate, in der Polanavorstadt Nr. 97 an der Lungenentzündung. — Dem Herrn Alois Klebel, Kleidermacher, sein Kind Johann, alt 11 Tage, in der Kratau-vorstadt Nr. 5 an Fraisen. Den 21. Mai. Matthäus Miklavic, Bettler, alt 70 Jahre, im Civilspital an Altersschwäche. — Dem Franz Indoff, Spinnfabrikarbeiter, seine Gattin Apollonia, alt 58 Jahre, am Goluzberg Nr. 44 an der Wasserfucht. Den 22. Mai. Der Frau Maria Suhadobnil, Hausbesitzerwitwe, ihre Tochter Maria, alt 30 Jahre, in der St. Peters-vorstadt Nr. 49, und dem Herrn Jakob Bohinz, jub. k. l. Zahlmeister, sein Sohn Anton, alt im 19. Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 74, beide an der Lungentuberculose. Den 23. Mai. Anna Peterca, Zwoobnerin, alt 74 Jahre, ins Civilspital in Folge Marasmus stehend überbracht. Den 24. Mai. Herr Josef Laborstly Eder v Hirschfeld, Institutsarmer, alt 60 Jahre, im Versorgungshause Nr. 5 an der Brustwasserfucht. — Dem Herrn Andreas Meze, Spinnfabrik-Schlosserwerkführer, seine Gattin Anna, alt 59 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 114 an der Entkräftung. Den 25. Mai. Lukas Bezlan, Arbeiter, alt 53 Jahre, im Civilspital an der Lungenlähmung. — Dem Johann Painger, Tagelöhner, sein Kind Maria, alt 1 1/2 Jahr und 10 Tage, in der Polanavorstadt Nr. 88 an Fraisen. Den 26. Mai. Johann Lutanic, Tagelöhner, alt 30 Jahre, im Civilspital an der Lungenlähmung. — Herr Eduard Prucker, gewesener Handelsmann, alt 33 Jahre, in der Stadt Nr. 174 an der Tuberculose.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with columns: Zeit der Beobachtung, Barometerstand in Pariser Linien auf 0° R. reducirt, Lufttemperatur nach Reaumur, Wind, Anzahl des Himmels, Witterung, Wärmemittel der 24 Stunden in Pariser Graden. Data for 6 U. M., 20. 2., 10. 16.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmayr.

An meine Mitbürger!

Die Zeit ist nahe, wo Neuwahlen für unseren Landtag vorgenommen werden, und ich komme mit diesen Zeilen als Bewerber für die Stelle eines Landboten.

Die Grundzüge meiner Anschauungen und meine Richtung in dieser Sache sind nachstehende:

Ich bin aus innerster Ueberzeugung für das Föderativ-System; Selbstverwaltung und Selbstgesetzgebung sei den Landtägen in die Hände gegeben, und die freie bürgerliche Entwicklung wird dann von selbst kommen.

Ich bin für unbedingte Sprachgleichberechtigung in Amt und Schule.

Meine Ueberzeugung ist, daß unsere Jugend durch gründlichen Unterricht sämtlicher Lehrgegenstände in der Landessprache, so weit es nämlich die derzeitigen Lehrmittel erlauben, bei reellen und andauernden Bestreben, das Ziel erreichen werde.

Ich behaupte ferner, daß es vollkommen unrichtig ist, anzunehmen, die deutsche Sprache erleide durch diese Maßregel eine Unterdrückung.

Die deutsche Sprache ist und bleibt eine Weltsprache; das deutsche Volk ist ein maßgebendes am Erdballe, die Kenntniß der deutschen Sprache wird im Verlaufe des nächsten Viertel-Jahrhundertes dem Industrie und Handel treibenden Amerikaner und Australier eben so nothwendig sein, als sie heute dem Industrie- und Handeltreibenden Europäer bereits nothwendig ist, und kein gebildeter und dabei praktischer Slaue kann sich dieser Anschauung verschließen.

Wir leben vom Ackerbau, Industrie und Handel; — in diesen Zweigen müssen wir um jeden Preis vorwärts und das gesammte Volk wird den Vertretern Dank wissen, welche ihm die Wege zur gewinnbringenden Arbeit bahnen; — vor diesen drei Factoren müssen alle Nebenbestrebungen in die zweite Linie zurücktreten, Alles, was über nationale Entwicklung denkt, spricht und schreibt, sollte diese drei Factoren in das Hauptaccidit ziehen.

Ich bin gegen die in letzter Zeit auf eine, in den zwei Reichshauptstädten Wien und Pest, auffallender Weise überhand genommene Verberbniß und Beschöpfung in den maßgebenden höchsten Schichten; — gegen dieses Uebel schützt uns ein gesunder Föderalismus zum Theile, — das Uebrige wird wohl das freie Wort der wahrhaft freien Presse thun.

Mein Hauptaugenmerk werde ich darauf richten, Fragen für Hebung der Industrie, der Handels- und der Agricultur-Zweige hervorzuheben und diesbezügliche Anträge zu stellen. — Krain hat eine geographisch günstige Lage, und was besonders zu berücksichtigen ist, es hat ein fleißiges, fröhliches und warmblütiges Volk; — mit Männern, welche diese Eigenschaften besitzen, läßt sich bei vernünftiger Anleitung viel thun.

Ich verspreche als rechtschaffener Mann und Staatsbürger an diesem meinen Bekenntniß festzuhalten.

Joh. Alfred Hartmann.